



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Soldatenhumor vor Düppel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diese bisher unbekannte, wenigstens nicht allgemein bekannte wichtige That-
sache hat der Pastor Bögehold in Berlin seinen Schülern in einer Ansprache
glaubhaft vorgetragen.

Der Pastor Jänicke soll nämlich am 22. und 23. August 1813 zwei Tage
und eine Nacht im Gebet auf den Knien gelegen und hierdurch den Sieg bei
Großbeeren herbeigeführt haben, und wahrscheinlich werden wir es hiernach
noch erleben, daß die Statue des Siegers v. Bülow von ihrem Postament
heruntersteigen muß, um dem wahren und eigentlichen Sieger in der Schlacht
bei Großbeeren, also dem seligen Pastor Jänicke, den Platz zu räumen. Ich
werde dann mein eisernes Kreuz, welches ich in jener Schlacht wohl verdient
zu haben meinte, der nunmehr glücklich zu Tage gebrachten Wahrheit zu Liebe
und beschämt über meinen so lange gehegten Irrthum wohl ablegen müssen.

Wenn die Pastoren die Schlachten gewinnen, dann ist das Trachten nach
Kriegsruhm ein eitles Wesen des Soldaten, und die Armeen sind überflüssig.
Mente,

f. pr. Oberst a. D. und Senior d. eis. Kr.

Soldatenhumor vor Düppel.

Recht hübsch und lebendig schildert v. Wiedede in seinen soeben erschiene-
nen „Kriegs- und Lagerbildern aus dem jetzigen schleswig-hol-
steinischen Kriege“ (Leipzig und Stuttgart, D. Pufsfürst) die gute Laune
und die Neigung zu allerlei Spas und Neckerei, welche die preussischen Fußliere
und Musketiere vor dem Feind unter Beschwerden und Gefahren bewahrten.

Die schmucken Soldaten sind arg verwandelt, die Regeln der Parade vergessen,
alle Ordonnanzmäßigkeit abgestreift. Die bereits arg mitgenommenen Wein-
kleider stecken in den Stiefeln, die man mit Bindsaden zusammengebunden hat,
und die bis hoch an den Schäften hinauf mit einer dicken Kruste des fetten
sundewitter Bodens überzogen sind. Um den Hals hat sich fast jeder ein
dickes Tuch oder einen gestrickten rothen Wollenshawl gebunden. Der Waffentock,
dessen Knöpfe lange nicht mehr gepuzt wurden, steht vorn halb offen, da die
darunter gezogene graue Wollensacke das Zuknöpfen nicht erlaubte. Dem Mantel,
mit langer Kapuze hinten dran, sieht man es nur zu deutlich an, wie viele

Nächte er nun bereits zum Lager in dem Viehstall oder am Bivouaffener oder in den schmutzigen halb mit Wasser gefüllten Trancheengräben dienen mußte. Der sonst so hell schimmernde Adler auf dem Messingschilde der Pickelhaube ist mit Grünspan überzogen, — kurz für eine Parade passen diese von den Vorposten zurückkehrenden Soldaten nicht im Mindesten. Ihr Aussehen jedoch ist sonst frisch und munter, aus den Augen blizt ein kühnes Selbstvertrauen, und ihre gute Laune scheint sich durch die Strapagen des Feldzuges eher gesteigert als gemindert zu haben. Besonders die vielen Berliner, die im 24., 35., 60. und 64. Infanterieregiment vertheilt sind, bewahren auch hier im Felde ihren Humor und ihre stets schlagfertigen Zungen, wodurch sie so sehr bekannt sind. Es ist mitunter vorgekommen, daß die Dänen ausgestopfte Stroh puppen in einen alten Mantel steckten und mit einer ausgerangirten Feldmütze auf dem Strohkopf heimlich hinter einer Hecke aufstellten, um dadurch die Preußen zu veranlassen, diese Puppe für einen feindlichen Vorposten zu halten und ihre Munition nutzlos darnach zu verschießen. Solche ausgestopfte Hannemänner oder Danäsis, von den Berlinern „Pietsch“ genannt, spielen nun eine große Rolle bei den Belustigungen der Soldaten. Sie puzen solche auf alle Weise heraus, kleiden sie in erbeutete dänische Uniformen und bewaffnen sie mit einem ganzen Arsenal von feindlichen Waffen. Ein Künstler in der Compagnie — und wo findet man wohl eine berliner Compagnie, in welcher nicht alle möglichen Künste vertreten wären — hat der Puppe aus Leinwand oder Pappe inzwischen eine Maske verfertigt. Mit Ziegelmehl gefärbte, knallrothe Backen, schwarze, von einer geschickten Hand kühn mit Kohle vom Lagerfeuer gezeichnete Augenbrauen, und ein riesiger aus Kuh- oder Pferdehaaren verfertigter und mit Schuhwische steif aufgedrehter Schnurr- und Knebelbart geben dem „Pietsch“ in der That ein äußerst martialisches Ansehen. So ausstaffirt wird er mit präsentirtem Gewehr als beständige Schildwache vor dem Quartier des Hauptmanns aufgestellt, oder man giebt ihm mit drohend angeschlagener Flinte einen Platz hinter einer Hecke oder einer Haushecke, um etwaige neugierige Besucher der Cantonirungen oder Bauern, die Kriegsvorspann leisten müssen, kurz alle derartigen Personen, welche diese Stroh puppen noch nicht kennen, dadurch zu erschrecken. Andere „Pietsche“, die dann gewöhnlich als dänische Generale costümiert sind, werden geschickt mit beweglichen Gliedern angefertigt und dienen, an einem Baume oder einer Hauswand aufgehängt als „Hampelmänner“ in vergrößertem Maßstabe zur Belustigung der wie große Kinder mit ihnen spielenden und über ihre Tänze und Gliederverrentungen oft in das lauteste Gelächter ausbrechenden Soldaten. Auch ein großes Marionettentheater ward von einigen Füsilieren schon etablirt, während andere wieder in den abenteuerlichsten Costümen von der Welt und oft als Bäuerinnen in alten Weiberkleidern, die wildesten Ballette und Pantomimen aufführen. Eine beliebte Belustigung der

Soldaten besteht ferner darin, daß ein besonders starker und gewandter Kame-
rad mit Hilfe eines alten schwarzen Pelzes und einiger Schaffelle als ein Tanz-
bär, dem eine aus rothem Tuch geschnittene Zunge fußlang aus dem Maule
hängt, verkleidet wird, während ein anderer sich als polnischer Bärenführer
costümiert, drei bis vier Soldaten hingegen, ebenfalls möglichst bunt angezogen,
mit Trommeln, Pfeifen, alten Kochkesseln als Pauken und Feuerzangen als
Triangeln versehen, eine infernalische Musik dazu aufführen. Selbst bis zu
Kameelen, die dann von zwei besonders stämmigen Soldaten mit Hilfe alter
Packleinwand geschickt dargestellt werden, während ein kleiner Tambour, als
Affe verkleidet, darauf hockt und Gesichter schneidet, versteigt sich mitunter
die Kunstfertigkeit der Leute. Unter lauter Musik, von einem Haufen lachen-
der und jubelnder Soldaten gefolgt, ziehen dann diese Bärenführer vor die
Quartiere der besonders beliebten Offiziere. Ein helltönender Tusch wird
hier geblasen, getrommelt und gepfeifen, worauf dann der Tanzbär unter lau-
tem Gebrumme und obligaten Peitschenhieben und komischen Drohungen des
Bärenführers seine Tänze und Purzelbäume macht. Eine oft recht witzige, von
einem Poeten der Compagnie gewandt in Knittelverse gebrachte Rede des Bä-
renführers schließt gewöhnlich den Aufzug. Die Offiziere spenden dem zuletzt
mit einem Teller herumgehenden Bärenführer nun einige Cigarren, eine Flasche
Wein oder Brantwein, Lebensmittel oder ähnliche kleine Geschenke zur Be-
lohnung, was dann von den Soldaten, welche die Komödie aufführten, gemein-
sam verbraucht wird. Daß es nicht an großen wie kleinen Sängerschören, die
oft vortrefflich singen, fehlt, bedarf kaum der Erwähnung.

So herrschte, so wie nur die Witterung sich einmal etwas günstig zeigte, sogleich
das regste Leben und Treiben und die sorgloseste Fröhlichkeit in allen näher oder
ferner an den düppeler Schanzen im Sundewitt liegenden Quartieren der preußischen
Soldaten. Wahrlich, wer ein heiteres Lagerleben kennen lernen wollte, der
brauchte nicht die sonst in dieser Hinsicht bekannten französischen Kriegslager zu
besuchen, er konnte bei den in Schleswig-Holstein stehenden preußischen Truppen
ein Gleiches finden. Wir haben in Deutschland alle Elemente zu nicht allein
muthigen und kriegstüchtigen, sondern auch lustigen Soldaten, und wollte man
im preußischen Heere eine Truppe gleich den französischen Zuaven bilden, so
würden die berliner Jungen die gleiche Rolle dabei spielen, wie die pariser
Gamins dies bei den französischen Zuaven thun. Die frohe Stimmung und
der Witz der preußischen Soldaten im Sundewitt zeigen sich auch in den ver-
schiedenen komischen Benennungen, welche sie manchen Gebäuden und Ort-
schaften oder den ambulanten Marktetenderwirthschaften beigelegt haben. An
einem von den Kugeln des „Rolf-Krake“ halb zerstörten Bauernhause prangt
ein großes Schild, auf dem mit riesigen Buchstaben geschrieben steht: „Hier
können Familien mit Kindern sich ihren Kaffee gegen ein Billiges selbst kochen.“

eine gewöhnliche Inschrift der berliner Kaffeehausgärten unteren Ranges. Eine von einem Marktender in der Nähe einer Mörserbatterie errichtete Breterbude, in der Schnaps, Knackwürste und derartige Lebensmittel verkauft werden, wird von den Soldaten „Zum stillen Vergnügen“ genannt. Eine sehr schmutzige, kaum mit dem Nothdürftigsten versehene, auch schon halbzerstörte Dorfschenke hat den stolzen Titel „Der große Jagos“ (bekannte vornehme berliner Restauration) erhalten; eine andere Schnapswirtschaft heißt zum „Vater Rhein“. Dann giebt es Orte „Zum Paradiese“ und „Was das Herz nur wünscht und der Magen begehrt“. Auch lustige und ernste Kriegslieder entstehen bei den Truppen in Menge, und fast jedes Regiment hat seinen besonderen Feldpoeten, dessen Lieder, wenn sie dem Geschmack seiner Kameraden zusagen, gar bald von zahlreichen Sängerschören gesungen werden. So hat besonders auch ein im 60. Linienregiment augenblicklich dienender Volksschullehrer aus Berlin mehrere selbst höhere Ansprüche befriedigende Lieder gedichtet, die von allen Truppen vielfach gesungen werden und vielleicht noch nach Jahrzehnten in den Regimentern, welche jetzt diesen Feldzug mitmachen, verbleiben. Eine reiche Sammlung von komischen Anekdoten, humoristischen Einfällen und witzigen Bemerkungen läuft dabei in allen Regimentern von Mund zu Munde, und besonders gute derartige Erzählungen gehen mitunter durch das ganze Corps und werden von Offizieren wie Soldaten gleichmäßig belacht.

So fehlt es den Truppen nicht an den verschiedensten Mitteln, sich die Langeweile der schlechten, überfüllten Quartiere zu verschrecken, und was die Soldaten zu diesem Zwecke nur irgendwie ersinnen können, wird von ihnen auf das Aeußerste benutzt. Fast jede Compagnie, Batterie oder Schwadron hat außerdem ein paar privilegirte Spasmacher und Haupterzähler, deren lustigen Geschichten, Spukerzählungen, Volksmärchen, auf den Märschen oder bei den Bivouaksfeuern, bei schlechtem Wetter auch in den Ställen und Scheuern, die als Quartiere dienen, mit lauter Stimme vorgetragen und von einem zahlreichen Kreis uniformirter Zuhörer andächtig vernommen werden.

Plötzlich jedoch kommt eine Nachricht, welche die verschiedenen friedlichen Beschäftigungen und Belustigungen der Soldaten wie mit einem Zauberschlag unterbricht. Die Köche werfen ihr Kochgeschirr, die Schreiber ihre Federn und Papierbogen eiligst bei Seite, die Schuster und Schneider springen in möglichster Schnelligkeit auf, der Tanzbär entpuppt sich mit einer Geschwindigkeit, wie solche auf dem besten Theater nicht größer sein kann, in einen stämmigen Musketier, der wie ein Pfeil in sein Quartier schießt, um Wehr und Waffen zu ergreifen, und der Erzähler bricht mitten in der spannendsten Schilderung oder bei dem drolligsten Witz ab. Auf schaumbedecktem Rosse ist ein Adjutant angesprengt, um dem Batailloncommandeur die Nachricht zu bringen, das Bataillon möge augenblicklich antreten und nach dem und dem Punkte hin-

marschiren, um dort die weiteren Befehle zu erwarten. Schon die Erscheinung des Adjutanten, die Hast, mit welcher er nach dem Major fragt, verkünden den Soldaten den Zweck seiner Ankunft. Ohne nur auf die Allarmtrommel zu warten, eilen sie sich zu rüsten, und kaum haben die Tambours auf ihren Trommeln das Allarmsignal gewirbelt, so stehen die Compagnien schon aufmarschirt da.

Bei einer plötzlichen Allarmirung, dem Feinde gegenüber fällt natürlich jede strenge Musterung wie vor einer Friedensparade fort. Ob der Waffenrock offen oder zugeknöpft, die Hose hoch in die Stiefelschäfte gesteckt, der Hals durch ein buntes Tuch besser geschützt ist, auf alle solche Kleinigkeiten kommt es jetzt nicht an, wenn nur das Gewehr gut in Ordnung und die Munition vorrätzig ist. In der größten Schnelligkeit sehen die Unteroffiziere ihre Korporalschaften nach, und kaum einige Minuten sind vergangen, so steht das Bataillon schon vollständig zum Abmarsch bereit. Der Major und sein Adjutant, hoch zu Roß, setzen sich an die Spitze, die Commandoworte ertönen, die Trommler schlagen an, und im Geschwindschritt geht es vorwärts.

Schon tönen dumpf einzelne Kanonenschüsse aus der Ferne durch die klare Frühlingsluft. Aufmerksam lauschen die Soldaten diesen Klängen, jedes laute Gespräch stockt, ebenso der Gesang, den einzelne Rotten anstimmten. Immer lauter werden die Schüsse, immer kürzer die Zwischenräume, in denen sie aufeinander folgen. Unwillkürlich, und ohne daß die Befehle dazu nöthig sind, beschleunigen die Soldaten von selbst ihre Schritte, so gewaltig treibt sie die Ungeduld dazu, ja nicht zu spät zu kommen, um noch rechtzeitig in das Gefecht mit eingreifen zu können. Jetzt knattern auch schon einzelne Flintenschüsse, und man kann die scharfen Klänge der preußischen Zündnadelgewehre von den dumpferen der dänischen Musketen deutlich unterscheiden. Das Gefecht da vornen gegen die Schanzen zu scheint sich schon vollständig entwickelt zu haben, und wie von selbst brechen die Soldaten in ein lautes freudiges Hurrah aus. — Mit stolzem Lächeln wendet sich der Major auf seinem Roße nach der muthigen Schaar um, und seine sonst ernsten Züge erhalten dabei einen frohen Ausdruck. Jetzt ist eine kleine Anhöhe im Geschwindschritt erstiegen. Eine weite Aussicht auf den alsener Sund, und hinter ihm auf die Insel Alsen und auf der anderen Seite auf die mächtigen Höhen der düppeler Schanzen eröffnet sich von hier aus den Soldaten. Auf dem alsener Sunde fährt mit voller Maschinenkraft das dänische Panzerschiff „Holf-Krake“ umher und tauscht eifrig gut gemeinte Schüsse mit einer preußischen Strandbatterie aus. Wie eine breite, lange dunkle Schildkröte schwimmt er, vom Soldatenweg „Rudolph Krak“ genannt, auf dem Wasser umher. Aus seinem kurzen dicken Rauchfangrohr steigt eine mächtige schwarze Wolke in die Luft, während aus dem niederen mit Eisenschienen dickgepanzerten Thurne auf seiner Mitte bisweilen die feurigen Blitze der Kanonenschüsse hervorsprühen.

Während eine preußische Strandbatterie sich sehr lebhaft mit diesem Ungethüm herumschießt, ohne daß beide Gegner sich besonders vielen Schaden zuzufügen vermögen, hat sich vor den Schanzen schon ein lebhaftes Infanteriegefecht entsponnen. Hinter den Hecken, Grabenrändern, einzelnen Baumstämmen, kleinen Steinhaufen, Erdbügeln, kurz überall, wo sie nur die mindeste Deckung zu finden hoffen können, haben sich die tirailirenden Soldaten versteckt, und ihre Schüsse blitzen dahinter hervor, ohne daß man die Schützen selbst sehen kann. Der hier commandirende preußische Brigadegeneral hatte bisher nur so viel Mannschaft, daß er das Gefecht nur hinzuhalten, nicht aber die Dänen wieder hinter ihre Wälle zurückzutreiben vermochte; jetzt aber, da er Verstärkung erhalten hat, faßt er den Entschluß, sogleich zur Offensive überzugehen. Ein quer über Gräben und Hecken hinwegsprengender Brigadeadjutant bringt

dem soeben auf der Kuppe des Hügel angelanaten frischen Bataillon den Befehl, sogleich mit in das Gefecht einzugreifen. Zwei Compagnien sollen sich ebenfalls in Tirailleursketten auflösen und eiligt vorangehen, die beiden andern aber geschlossen bleiben und als Reserve langsam nachrücken. Die beiden Flügelcompagnien werden von dem Bataillonscommandeur nun zur Tirailleurskette bestimmt. Im Lauffschritt geht es noch einige hundert Schritte vorwärts, dann beginnen sich die Ketten zu formiren. In unübertrefflicher Ordnung und Regelmäßigkeit, ganz wie auf dem Exercierplatz der Friedensgarnison, geschieht dies Tirailiren, und man sieht es den einzelnen Soldaten an der Sicherheit und Schnelligkeit aller ihrer Bewegungen an, wie gut sich die strenge Schule des Dienstes, in welcher sie erzoget wurden, bei ihnen bewährt. Die stete sorgfältige Ausbildung der Soldaten, wodurch sich die preukische Armee so rühmlich auszeichnet, hat in diesem ganzen bisherigen schleswig-holsteinischen Feldzuge bei jeder Gelegenheit schon die besten Früchte getragen und mit den verhältnißmäßig geringsten Opfern sind die größten Erfolge erzielt worden.

Eben fangen einzelne dänische Spitzkugeln an, den vorrückenden preukischen Tirailleurs über die Köpfe zu pfeifen, als das Signal erschallt, die Tirailleurskette solle vorläufig nicht weiter vorgehen, sondern Deckung nehmen und auch ihrerseits das Gefecht beginnen.

„Na nu geht der Tanz an, wahre dich, Hannemann, daß er nicht zu heiß für dich wird.“ spottet ein Musketier, sein Zündnadelgewehr abfeuernd. Plötzlich trifft eine dänische Kugel den Pfeifenstummel, aus dem er, mitten im Gefecht, gemüthlich fortraucht, und reißt solchen mit derbem Ruck ihm aus dem Munde. „Na nu, wat soll denn dat, kostet mich der Pfeifenkopf mit dem schönen bunten Frauenzimmer, was darauf gemalt ist, meine baaren fünf Silbergroschen, und ist nu ganz kaputt; warte, verfluchter Hahnemann, dat sollst du mir bezahlen.“ ruft der ergrimnte Soldat, seine ganz zersplitterte Pfeife betrachtend, ladet dann schnell sein Gewehr wieder, zielt langsam und bedächtia und streckt durch seinen Schuß den ihm geaenüberstehenden dänischen Tirailleur — wahrscheinlich denselben, der ihm seine Pfeife zerschoss — zu Boden. „Siehst du, Hannemann, dat Brüüden (Necken) geist um, und wer zuletzt lacht, lacht am besten; du schosst mir nur durch den Pfeifenkopf, ich aber schoss dir durch deinen eigenen Kopf.“ schmunzelt jetzt, über diesen guten Treffer sich freuend, der Soldat, ein stämmiger Altmärker. In dem Augenblick traf eine dänische Kugel einen anderen Soldaten in die Backe und riß ihm ein Stück Fleisch daraus fort, so daß sein Gesicht sogleich dick answoll. „Geben Sie aus der Tirailleurskette fort, und lassen Sie sich verbinden.“ rief der zunächst stehende Offizier dem Verwundeten zu, dem inzwischen ein Kamerad sein Schnupftuch als Compresse auf die Wunde gelegt und ein dickes Halstuch darüber gebunden hat. „Deshalb noch lange nicht, Herr Lieutenant, zwar sprechen kann ich schlecht, aber das thut auch hier nicht nöthig, wenn ich man schießen kann, und das geht noch.“ antwortete der Verwundete mit undeutlicher Stimme aus dem dicken Tuch hervor, und fängt inzwischen rubig an, sein Gewehr wieder zu laden und seinen früheren Platz in der Tirailleurskette wieder einzunehmen. Eine dänische Kugel traf inzwischen einen anderen Soldaten mitten in seine Patronentasche, die er vor sich auf den Bauch geschoben hatte. „Danke, Hannemann, ich brauche deine Kugel nicht, unser König giebt uns schon so Munition genug. Ich werde dir wieder eine davon zurückschicken.“ lachte dieser.

In dem Augenblick stürzte ein anderer Musketier, durch den Kopf getroffen, sogleich todt zu Boden. „Warte du verfluchter Däne, mir meinen guten Kameraden so mir nichts, dir nichts zu erschießen. Wenn du aber glaubst, daß seine Patronen jetzt ungenüht umkommen sollen, so bist du verdammt auf

dem Holzwege," ruft ergrimmt ein danebenstehender Signalhornist, springt vor, ergreift das Gewehr und die Patronentasche des Getödteten und fängt nun rubig statt seiner zu feuern an. Das Glück begünstigt ihn, und seine Kugeln treffen wirklich einige Dänen, ohne daß er selbst nur im Mindesten verwundet wird.

So geht das Tirailleursgefecht hier noch längere Zeit fort. Die preussischen Soldaten, von denen manche schon mehr oder minder gefährliche Wunden erhalten haben, einige auch todt zusammengestürzt sind, fahren trotzdem rubig fort, ihre Wize in so heiterer Gemüthlichkeit zu machen, als wäre das Ganze nur ein bloßes Exerciermanöver mit Platzpatronen.

Jetzt fängt eine vorgeschobene dänische Feldbatterie an, die Tirailleurskette mit Granaten zu beschießen, in der vergeblichen Hoffnung, sie dadurch zum Weichen zu bringen. Krachend und prasselnd, und viele Aeste und Zweige fortreißend, fahren die Kugeln in die Hecken und Büsche und die Bäume des dahinter befindlichen Dorfgartens.

„Na nu, dat wird doch schon zu toll und zu arg, schüttelt der Hannemann schon jetzt die Bäume so stark, daß alle Aeste abbrechen, und wachsen doch noch gar keine Pflaumen daran, mich soll mal wundern, wie er das später zur Herbstzeit machen wird," ruft ein Soldat, als soeben ein voller Granatschuß dicht hinter ihm in einen Obstbaum prasselt, daß die Aeste und Zweige davon weit umherfliegen.

„O Hannemann, o Hannemann,
So sieh' doch deine Schanzen an,
Denn vier Kanonen sind entzwee,
Die andern bringen wir an die Spree"

declamirt plötzlich mit lauter Stimme einer der bekannten Spasmacher der Compagnie und macht dabei so komische Capriolen, daß alle Kameraden mitten im heftigsten Gefecht laut darüber zu lachen anfangen.

Eine dänische Granate trifft ein Strohdach des Dorfes Osterdüppel, dessen erste Gebäude unweit von dieser Tirailleurskette liegen, und setzt es schnell in Brand. „Der Hannemann muß auch das Manöverreglement nicht kennen, daß in der Nähe von Strohdächern gar nicht geschossen werden darf. Mindestens vier Wochen Arrest bei Wasser und Brod gehören solch dummen Kerls," ruft wieder ein Soldat. So geht unter beständigem Lachen und Wizeleien der preussischen Soldaten das Gefecht noch eine kleine Weile fort, bis endlich der hier commandirende Brigadegeneral es an der Zeit hält, die ganze Sache durch einen energischen Sturmangriff zu beendigen.

Hell durch all' das Geknatter der Flinten und das dumpfe Gedröhne der Kanonenschüsse erschallen die wohlbekanntten Töne des Signals zum Avanciren. Auch die geschlossene Reserve rückt unter Trommel- und Pfeifenklang jetzt im Sturmschritt vor. „Vorwärts — Kinder folgt mir!" ruft der die eine in der Tirailleurskette aufgelöste Compagnie befehlige Hauptmann seinen Soldaten zu, und mit dem Degen winkend, springt er auf den Rand des Grabenbordes. Ein allgemeines Hurrah der Soldaten ertönt, und so schnell als möglich folgen diese mit gefüllten Bajonetten ihren Offizieren.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Berlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Albert in Leipzig.